

die 6gepaltenen Zeitungs 25 A.
Reklamen unter dem Redaktionsbillet (4gepalten) 75 A. vor dem Familiennachrichtern (6gepalten) 80 A.

Ordnungs-Beilagen (gratis), nur mit der Morgen-Ausgabe, ohne Postbestellung A 60.-, mit Postbestellung A 70.-.

Annahmestellen für Anzeigen:

Morgen-Ausgabe: Sonntags 10 Uhr.
Morgen-Ausgabe: Nachmittags 4 Uhr.
Anzeigen sind stets an die Expedition zu richten.

Die Expedition ist wochentags ununterbrochen geöffnet von früh 8 bis abends 7 Uhr.

Druck und Verlag von E. Feig in Leipzig.

Leipziger Tageblatt und Anzeiger.

Amtsblatt des Königlichen Land- und des königlichen Amtsgerichtes Leipzig, des Rates und des Polizeiamtes der Stadt Leipzig.

Sonnabend den 10. Januar 1903.

Nr. 17.

Politische Tageschau.

Leipzig, 10. Januar.

Die angebliche Kritik in Sachsen.

Dem unbefangenen Sturmläuter einiger sächsischer Blätter, die mit einer bei dem Gesundheitszustand des Königs Georgen kaum zu begründenden Geschicklichkeit von einer drohenden „ungeheuren Krise des gesamten Volkslebens“, von einer „surchtbarsten Erschütterung des Vertrauens zu dem sächsischen Königshaus“ bei weiterer Verfolgung des beliebigen „Verfassungsplans“ (sabeln, treten zum Glück genug erhalte und erst zu nehmende Bestimmung entgegen, die geeignet ist, nach innen beruhigend und nach außen ausführend zu wirken und so einer dauernden Fälligung der öffentlichen Meinung vorzuzugreifen.

Es ist ein gewisses Interesse, die Verhältnisse auf sächsischen Gebiet zu sehen. Von dem Kulturkampf sind wir in Sachsen verhältnismäßig glücklich, und jetzt sollte die feindselige Bestimmung einer einzelnen Person aus dieser Weise ersichtlich nahe liegen? ... Die protestantische Bewegung fordert, nicht ohne tiefere Gründe als die hegeleischen Gründe, auf deren ultramontane Beziehungen (1) und Dienstleistung auf einer großen Versammlung sächsischer Geistlicher unangenehm hingewiesen wurde, einzugehen.

Nach in der sächsischen Presse ist man ob der Phantasie der dem Königs Blätter scharf geworden. Die freisinnige „Welter-Zig“ schreibt, in der Angelegenheit der Kronprinzessin von Sachsen (sichere der publizistischen Behandlung eine vollständige Entgegensetzung zu treffen. Die Jesuitenverhörer habe zu Dingen geführt, die allem Anschein nach nicht als Aufgeburt der Phantasie und mit der Demagogik derer der jüngeren Jahre auf verstellten Stufe ständen. Weiter sagt das Bremer Blatt: „Wir erklären nochmals, daß wir die ganze Sache für die abenteuerliche Ausgeburt einer erblichen Phantasie halten“, was stimmt schließlich einer Dresden Korrespondenz unangenehm zu, die bemerkt: „Die Kritik in Sachsen“. Erwähnen im gleichen Sinne gibt noch eine ganze Reihe nicht-sächsischer Blätter Raum. Wir führen namentlich nur die „Sächs. Ztg.“ an, die ihren Artikel mit den Worten schließt: Die propädeutische Unterredung, daß die Deutschen die wahren Sächsischen seien, kann nur ein mitleidiges Lächeln erregen“, sowie die „Berl. N. N.“, die von „Königsgeheimnissen“ und „politischen wie konfessioneller Aufschwung“ sprechen.

Haben somit bei dem Sachverhalt nach der Veranlassung der Kritik der Kronprinzessin die Wege irreführend, selbst der von der Jesuitenfrage an die Hand gegeben, so werden sich angesichts des Fehlens eines anderen zureichenden Erklärungsgroundes die Vertreter der Kritik, daß die Kronprinzessin von Sachsen geistig nicht völlig inakt ist, fügen. So spricht der protestantische Gewandmann der „Dorfgemeinde“ von „offenbarer Hygiene“ und in den „Dresdner N. N.“, um nur diese noch zu nennen, liest man: „Für die Ungeheuerlichkeit kann es keine Entschuldigung geben, es ist kein, daß man annimmt, die Kronprinzessin sei ihnen vor ihrer Pflicht und während derselben geistig und seelisch gestört und sei es zur Zeit noch.“

Während des „Desertionszuges“ Girons glaubt die Freiberger „Libertät“, vielmehr durch Vermittlung des Prinzen Max, fortzusetzen zu können, der deutsche Gesandte in Belgien habe vom sächsischen Königshaus den Auftrag erhalten, einen französischen Vertreter für die Kronprinzessin zu ernennen. Seine Wahl sei auf Girons gefallen, dessen Form und Grundsätze, was jetzt sächsische, der fortschrittlich-liberalen Abgeordneten von Weisheit, der bekannte Freiberger Paul Janson, gewesen. Girons sei auch während der letzten Abwesenheit von Weisheit, der bekannte Freiberger Paul Janson, gewesen. Girons sei auch während der letzten Abwesenheit von Weisheit, der bekannte Freiberger Paul Janson, gewesen.

Zur Straßburger Fakultätsangelegenheit.

Der Straßburger Bischof Dr. Frings hat bekanntlich in einer vom „Katholik“ veröffentlichten Erklärung sein Bedauern über die Angriffe ausgesprochen, die der in Straßburg erscheinende „Katholische Volksbote“ gegen die dortige katholische Fakultät immer aus neuer Unternehmung hat. Dr. Frings erklärte solche Angriffe und Stichelereien als im Widerspruch mit der von jenen Katholiken dem heiligen Stuhle geschuldeten Ehrfurcht. Der „Katholische Volksbote“ konnte nicht umhin, sich über die bischöfliche Erklärung auszusprechen. Er tat dies mit der Überzeugung, die wir unsern Bischöfen schuldig sind. Aber daß die Überzeugung der Katholiken vor ihren Bischöfen der vorwiegendsten Ranges hat, lehrt der Umstand, daß das genannte Organ der „Kathol. Volk.“ und auch die „Kathol.“ des Bischofs einmütig als „den Tatsachen widersprechend“ bezeichnet. Wichtigkeit verleiht das Wort ohne Kommentar eine ihm aus dem bischöflichen Palast zugekommene Mitteilung, die er auf eine Anfrage nach der jüngsten Ansicht des bischöflichen Seminars erwidert hat. In dieser bischöflichen Erklärung wird die Aufgabe des ursprünglichen Seminars, wie das früher ähnlich von anderer Seite geschah, eingeteilt in eine wissenschaftliche und in eine praktisch-ästhetische. Durch die Bekämpfung der theologischen Fakultät ist dem Seminar die wissenschaftliche Ausbildung der Geistlichen entzogen und

der neuen Fakultät übertragen worden. Die zweite Aufgabe aber werde auch in Zukunft dem Seminar überlassen bleiben. „Dieselben geistlichen Vorträge, derselbe Geist stiller Sammlung und strenger Jugenderziehung, kurz dieselbe sächsische Durchbildung wird auch weiterhin... die Kirche unseres Seminars bleiben. Auch die Gegenstände, die mehr zur unmittelbaren Vorbereitung der praktischen Praxis gehören, werden im Seminar ihre Behandlung finden. Wahrscheinlich, eine besondere Aufgabe bleibt dem Seminar gesichert! Wäre es dieselbe lösen so, wie jene herrlichen Seminare Deutschlands, die in schweren, angstreichen Kulturkämpfen tagen so neue Kämpfe für Gottes Ehre und der Kirche Freiheit gegeben.“ — Nach dieser bischöflichen Darlegung ist wohl nicht zu bezweifeln, daß das bischöfliche Seminar Gelegenheit genug behält, der wissenschaftlichen Unterweisung der theologischen Fakultät entgegen zu arbeiten — wenn und so weit der Bischof das für angezeigt hält. Auf der anderen Seite jedoch ist ebenso unbestreitbar, daß im Vergleich mit dem bisher herrschenden Bestande durch die Errichtung der Fakultät betreffend der reichsständischen Geistlichkeit wissenschaftlichen Entfaltungen, die sich bisher überhaupt nicht geltend machen konnten, die Bahn geöffnet worden ist. Das ist im Hinblick auf die französisch-italienisch-österreichische Tradition des alten Straßburger Seminars unter obigem Vorbehalt immerhin ein Fortschritt. Von letzterem sich für das Deutschthum geltend zu machen vermag es wohl, wäre aber ein über alle Verhältnisse hinausgehender Schritt. Mit Vorbehalt bedient die bischöfliche Mitteilung der Tatsachen, die unter der Einwirkung der Seminare in Deutschland zur Zeit des Kulturkampfes gemacht wurden. Darauf ist früher schon von nicht hiesiger Seite hingewiesen worden. Je mehr herrliche Heilsporne damals trotz der theologischen Fakultäten der Universitäten dem Staate auf das reichhaltigste entgegenbrachten, um so weniger berechtigt ist ein Optimismus, der für die Reichsstände von der Straßburger Fakultät andere Erfolge als die allerbestmöglichen sich verspricht.

Eine ausländische Meerengenfrage.

Die wegen der Durchfahrt von vier russischen Torpedobooten durch die Meerengen in Konstantinopel überreichte britische Note ist nicht geeignet, der Diplomatie schwereres Kopferbrechen zu veranlassen. Nach der Aufassung der englischen Regierung selbst bedeutet dieser Schritt nichts mehr, als eine Rechtsverwahrung für etwaige künftige englische Behelfe. Der vorliegende Zwischenfall als solcher, sofern man überhaupt diesen Ausdruck brauchen will, gilt überall als erledigt. Weder in London noch in Petersburg denkt man an die Aufstellung der Meerengenfrage. Nur der englischen Presse blieb es vorbehalten, in dieser verhältnismäßig gleichgültigen Angelegenheit von einem englisch-russischen Zerwürfnis zu sprechen. Die Minister Van der Hoff und Landowine, die Reichsminister Siniawin und D'Assol wollen davon wissen. Es ist in der Tat von keinem politischen Standpunkt aus annehmbar, der Note eine Spitze gegen Russland zu geben, und es ist zwar, darüber zu setzen, daß Deutschland sich an einem als anti-russisch bezeichneten Schritt nicht beteiligt. Während die Kontroverse diplomatisch bemüht ist, von ihrer Mitteilung an die Öffentlichkeit für Russland Unangenehmlichkeiten abzuwenden, soll das Berliner Kabinett eine Bewegung machen, die in Petersburg von der bekanntlich englisch-russischen Freis-Clique als aggressiv angesehen werden kann? Sancta simplicitas! Andererseits hat die deutsche Diplomatie bei diesem An-

lass feindlich, wie ein Kenter-Telegramm auf Berlin zu infinuieren sucht, besondere Versicherungen ihres Wohlwollens an Russland erteilt. Solcher Zusagen bedarf es gar nicht. Es liegt in der Natur der Dinge und in der Tradition, daß Deutschland, welches keine Mittelmeermacht ist, seine Aufgabe nicht darin erblicken kann, seinem russischen Nachbar an den europäischen Schwierigkeiten zu bereiten. Das gehört zum ABC der europäischen Politik und sollte auch der englischen Presse bekannt sein. Selbst wenn eine Vertragsverletzung stattgefunden hätte, würde die Angelegenheit zunächst vor dem Arceps der rüber beteiligten Regierungen zu bringen sein. Für den vorliegenden Fall hatte aber der Sultan nach dem Vertrag wohl das Recht, die Erlaubnis zur Durchfahrt der Torpedoboote zu erteilen oder zu verweigern. Er hat sich aus Erwägungen seiner eigenen Lage zur Gewährung der russischen Wünsche entschlossen. Die Verweigerung der russischen Wünsche hätte nur die vier Fahrzeuge hätte er durch Sperrung der Dardanellen doch nicht verhindert; denn Russland konnte die kleinen Boote auch auf dem Eisenbahnwege von Konstantinopel nach Odessa schaffen lassen.

Chamberlain und die Boeren.

Die Worte, mit denen Chamberlain in seiner Ansprache in Pretoria die Annahme der „Rebellion“ und die Rückkehr der in Europa weilenden Boeren ablehnte, sind ein schlechter Lohn für das durchaus korrekte Verhalten der Boeren gegenüber dem neuen Regiment. Wie häufiglich bröckeln diese sind, seine Verharmlosung aufkommen zu lassen, ergibt sich aus dem Verlauf der Debatte, die von dem Boeren zur Beschäftigung über die Adresse an Chamberlain einberufen worden war. Schall Burger, der den Vorschlag führte, schnitt den Rednern das Wort ab, sobald sie sich verlegenden Bemerkungen gegen die Engländer bedienten. Er bemerkte einmal, die Verammlung sei nicht zusammengekommen, um zu kritisieren, sondern um die neue Regierung in ihrer Aufgabe zu unterstützen und es handele sich jetzt nicht um Verurteilung oder Ungerechtigkeit, sondern lediglich um die Durchföhrung der Friedensbedingungen. Und als sich später der Konvent gegen die verurteilenden National-Scotts in einer Rede fast machte, erklärte Delarey, die Verammlung habe im Namen aller Briten und nicht nur im Namen eines Teils von diesen Beschlüsse zu fassen. Ein solches Verhalten hätte sich jedenfalls zu teil werben müssen, als ihr von Herrn Chamberlain zu teil wurde. Der National-Scotts hätte sich jedenfalls zu teil werben müssen, als ihr von Herrn Chamberlain zu teil wurde. Der National-Scotts hätte sich jedenfalls zu teil werben müssen, als ihr von Herrn Chamberlain zu teil wurde.

Feuilleton.

Frau Yuna.

Roman von Ravi Zanera.

Am nächsten Tage fuhren sie nach Camaldoli. Eine wunderbare Aussicht eröffnete sich ihnen vor dem Kloster über den Golf, die Stadt Neapel, auf den Vesuv und auf die Landschaft bis Capua. Da entdeckte der Professor, daß innerhalb der Klostermauern eine noch häufiger gelegene Terrasse war. Er schlug vor, zu fragen, ob man von dort die Aussicht genießen dürfe. Auf sein Winken an der Torglode erschien ein noch geflickter Mann. Yuna fragte, ob man die Terrasse betreten dürfe, worauf der Vater antwortete: „Il signor si, ma la signora no“. Alle Ueberredungsart des Professore scheiterte an der ruhigen Weisung des Mönchs. Schließlich wollte Yuna auf das Betreten der Terrasse verzichten. Julie hat ihn aber dringend, sich doch die Aussicht dort anzusehen. „Ich warnte hier, und du kommst mir dann davon erzählst.“ Nun gab er nach, ließ schnell nach der Terrasse, sah sich einige Augenblicke dort an und kehrte hierauf rasch zu seiner Frau zurück. „Es ist wirklich eine viel schönere Aussicht wie hier, und ich begreife gar nicht, warum sie keine Frauen genießen dürfen.“ Weil man weiblichen Personen überhaupt den Eintritt ins Kloster verweigert. „Das ist aber barm. Das ist eine viel härtere Tyrannnei, als sie je bei uns in Japan gegenüber Frauen stattfindet.“ „Es soll keine Zwangsmittel gegen die Frauen und Mädchen, sondern umgekehrt, gegen die nur der Entlassung und Abwendung aller irdischen Wünsche lebenden Mönche sein. Man fürchtet, sie könnten durch den Verkehr mit Frauen, oder schon durch den Anblick weiblicher Schönheit in ihrer Selbstbeherrschung gelöst und so fälschlichen Gedanken angeregt werden.“ Dies ist mir alles unverständlich, denn ich könnte es gewiß keine Sünde nennen, wenn man Beispiel jemand weise ruhende Quelle bewundern würde. Aber es ist ja möglich, daß die Mönche, gerade, weil man sie von allem

Weiblichen so absondelt, eher zu Ausartungen geneigt wären. Schade nur, daß du darüber um den schönen Blick gekommen bist.“ „Oh, der von der Begleitung dort ist ja auch sehr schön.“ Sie gingen nochmals an diese Stelle und sahen sich die Gegend an ihren Füßen an. Julie war etwas still geworden, es schien sie ernste Gedanken zu beschäftigen. Yuna merkte es, legte seinen Arm um sie und fragte in zärtlichem Tone: „Was bewegt meine geliebte Julie, daß sie so nachdenkend geradeso sieht.“ Sie wandte sich gegen ihn, blühte ihn ruhig an und sprach: „Verzeihe, mein Freund, daß ich mich einige Minuten lang ernsten Erwägungen überließ. Wie ich dich zauberhafte Landschaft vor mir sah, durchzuckte mich ein Moment der Gedanke, ob es nicht sehr gewagt von mir sei, Europa zu verlassen, um nach einem fremden, vielleicht lange nicht so schönen Exil zu ziehen? Jetzt aber, wo ich wieder in deine lieben Arme sehe, ist dieser Zweifel rasch verfliegen. Ich will ja vor allem bei dir sein. Das Land, in dem wir wohnen, kommt erst in zweiter Linie in Betracht.“ Er umarmte sie, küßte sie und rief: „Ich danke dir, du gutes Weib, für deine Liebe. Aber du darfst es mir glauben, du wachst keinen schlechten Tausch. Japan ist schön, und unsere Inseln sind kaum selbst mit diesem besonders entzückenden Teil Europas mit Erfolg weitefern. Nara, Manasjita, Nikko und andere Orte überreffen aber alles, was ich sonst auf der Erde gesehen habe, und Parkanlagen, wie die von Tokio, findet man in Europa auch selten.“ Sie hörte ihm zwar aufmerksam zu; aber es wäre ihr lieber gewesen, er hätte mehr verlost, ihr durch Schilderung des ihnen beiden bevorstehenden häuslichen Lebens den Wunsch zu erleichtern, als daß er ihr nur die landschaftliche Schönheit seiner Heimat pries. Sie sagte sich jedoch selbst, sie dürfe nie vergessen, daß er eben ein Japaner sei, dem so sein Vaterland über alles gehe. Beide kehrten nun zum Wagen und in diesem zur Stadt zurück. Der Nachmittags mußte für das Einpacken und Umpacken verwendet werden, denn die warme Kleidung konnte jetzt in die Kisten der Koffer verpackt werden, während man die leichten Tropengewänder bequem zur Hand legen mußte. Am 2. Dezember, vormittags, fuhr das junge Paar zur

Immacolatella, von wo aus kleine Dampfboote den Verkehr zu den großen, weiter außen im Porto nuovo liegenden, riesigen Steamern vermitteln. Das Schiff, welches sie nach Japan bringen sollte, war der Schiffsdampfer „Friedrich der Große“ des Norddeutschen Lloyd“. Nicht nur Julie, sondern auch der schon so viel gereiste Professor hatte in hohem Maße, als sie das kolossale Schiff erblickten. Ein so mächtiges Dampfboot hatten beide noch nie gesehen. Die riesigen das Promenaden. Auf die freundliche Weise wurden sie von einem Schiffsoffizier empfangen und, als Yuna seinen Namen genannt hatte, nach ihrer Kabine geführt. Er öffnete die Tür und ließ die junge Frau voraus eintreten. Rann hatte sie einen Blick in das Innere geworfen, so rief sie jubelnd aus: „Die lieben, guten Tanten! Sieh nur, Afrika, wie entzückend sie uns überflößt haben!“ Auf dem Tischchen der Kabine stand, umgeben von Blumen, das Doppelbild von Fräulein Etheld und Erbert in einem reichen, mit Bergkristallen aus Kaffee geschmückten Rahmen. Davor lag ein Brief. Während Julie ihn öffnete und gerührt die warmen, väterlichen Abschiedsworte ihrer Pflegemutter las, erkundigte sich der Professor, wie dies alles in die Kabine gekommen sei. Er erfuhr, die beiden Damen seien einen Tag vor der Abfahrt des Dampfes aus Bremerhaven an Bord gekommen, hätten persönlich die Kabine besichtigt und dem Oberheizer verschiedene Aufträge erteilt. Dieser habe die Beschaffung der Blumen veranlaßt und auch Sorge getragen, daß sich die Rahmenöffner der Reisenden schon auf ihren Plätzen befänden. Wichtig, sie fanden schon unter den Betten. Damit war man dem lästigen Stuhlen im Schiffsmagazin entzogen. Rannmehr gab Julie ihrem Gatten den Brief zu lesen, während sie selbst das Bild nochmals genau betrachtete und es dann küßte. Unwillkürlich war ihr eine Träne ins Auge gekommen. Sie ließ es aber Yuna nicht merken. Als der Brief gelesen, hatte sie sich schon wieder wofür in der Gemalt und bemerkte: „Es ist nicht rührend, wie lieb sie schreiben!“ „Ja wirklich, es sind zwei Herzen von Damen. Wir wollen schnell ein Telegramm für sie schreiben. Das kann man noch im letzten Augenblick vor der Abfahrt des Dampfes aufgeben.“ Selbstverständlich war sie sofort einverstanden und schrieb: „Beim Abschied von Europa gilt der letzte Gedanke

Woh, die ihr uns abermals so innig durch Euer Bild und Eure Parvorge erfreut hat. Auf Wiedersehen! Julie und Afrika.“ „Sich zu mit diesem Wortlaut einverstanden?“ „Selbstverständlich, mein Lieb, Alles, was du machst, ist ja gut.“ Rann traten sie wieder auf das Promenaden, hellten sich an die Meilung und beobachteten das lebendige Treiben, welches der Abfahrt vorausging. Als der letzte der Jarrückbleibenden vertlich der italienische Postbote den Dampfer. Er nahm ihr Telegramm und einen schon im Hotel geschriebenen Brief mit. Die Schwane hatte sich in Bewegung, das stolze Schiff wendete sich langsam, um in den hiesigen Golf zu kehren, um Europa zu verlassen und sich in Afrika, in Port Said, wieder anzulanden. Es gibt wenig so schöne Anblicke, wie den von Neapel und seiner Umgebung von der Stadt aus. In der Mitte der runden Bucht, und an seinem Äuße Torre del Greco, Portici und Neapel, rechts die mächtige Dalmatiner von Sorrent, links der hübscheste Positano und die romantische Bucht von Positano, alles befüllt von dem lieblichen Hüten des Meeres und überwölbt von einem wolkenlosen, azurblauen Himmel, das ist ein herrlicher, ein unvergleichlicher Anblick. Der Abschied wurde der beiden Frauen doch etwas schwer. Es kam ihr vor, als ob sie ihre Vergangenheit, alles, was sie liebte, juridische. Dann sagte sie sich aber: Tu solch ja freiwillig einem geliebten Mann, der dir eine neue Heimat schaffen, ein eigenes Heim gründen will. Die Würfel sind gefallen. Jetzt mußst vorwärts!“ Sie beynahgte sich, bemühte sich, better und fröhlich anzusehen, hing sich in den Arm Yunas und forderte ihn auf, mit ihr auf dem Promenaden bis nach der zu wandeln. Bald war es Zeit, sich zum Diner bereit zu machen. Als das junge Paar, sehr elegant in sabelloier Gesellschaftstourette, im Speislokal erschienen, erröte es bei dem schon anwesenden Vorherren allgemeine Aufmerksamkeit. Ein Japaner mit einer so jungen, hübschen, europäischen Frau mehte ja auch auffallen. Der Kapitän wies ihnen sehr gute Plätze an seinem Tische an. Neben Julie sah ein älterer, grauhaariger, vornehm aussehender Herr, der, als er vernahm, daß Julie mit ihrem Namen deutsch sprach, sich als ein deutscher General A. D. vorstellte. Er hieß von Wensheim und zeigte ebenfalls nach Japan, wo er zu wissenschaftlichen Studien schon zweimal gewesen war,